

# Buchbesprechung

**Ganß, M., Sinapius, P. & Smit, P. de (Hrsg.). (2008). Ich seh Dich so gerne sprechen. Sprache im Bezugsfeld von Praxis und Dokumentation künstlerischer Therapien (Wissenschaftliche Grundlagen der Kunsttherapie, Bd. 2). Frankfurt a. M.: Peter Lang, ISBN 978-3-631-56624-4, 290 S., 20 Abb., 51,50 €**

Nach dem erst 2007 herausgegebenen 1 Band „Grundlagen, Modelle und Beispiele kunsttherapeutischer Dokumentation“ erschien jetzt aktuell 2008 der zweite Band „ich seh Dich so gerne sprechen Sprache im Bezugsfeld von Praxis und Dokumentation künstlerischer Therapien wissenschaftliche Grundlagen der Kunsttherapie Band 2“.

Mit der Herausgabe dieser Buchreihe wird dankenswerterweise auf eine Notwendigkeit in der Kunsttherapeutischen Szene aufmerksam gemacht, die sich in den letzten Jahren vielerorts in den Vordergrund drängt. Es ist die Frage nach den wissenschaftlichen Kriterien und Methoden, den notwendigen Wirksamkeitsnachweisen, den möglichen spezifischen Wirkfaktoren sowie die Frage der Indikation Künstlerischer Therapien in ihren vielfältigen Einsatzgebieten.

Bei aller Zurückhaltung lassen sich Fortschritte in der Anerkennung der Künstlerischen Therapien auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen erkennen. Nicht zuletzt sind es aktuelle Veröffentlichungen wie beispielsweise „Kunsttherapie bei psychosomatischen Störungen“ (2008), die den Künstlerischen Therapien die nötige Präsenz in der Öffentlichkeit verschaffen. Bei aller Kritik und Skepsis, die den Künstlerischen Therapien mancherorts entgegengebracht wird, sie werden wahrgenommen und es liegt an allen, die Erkenntnisuche auf eine solide und notwendigerweise diskursive Basis zu stellen. In diesem Kontext ist die Buchreihe des Lang Verlages zu sehen.

Wie die Herausgeber in der Einleitung betonen, nehmen die Beiträge des Bandes nur ausnahmsweise direkt Bezug aufeinander. So entwickelt sich beim Lesen tatsächlich ein kaleidoskopartiges Bild, bei dem manche Facetten fast zufällig wirken, auch wenn die Gliederungen des Bandes ein strukturiertes Bild zeigt.

In den Beiträgen werden teils poetische, dokumentarische, philosophische, soziologische oder sozial-wissenschaftliche Ideen-Stränge geflochten, ohne erkennen zu können, ob die Herausgeber einen Strang besonders im Blick haben wollten. Nein, Sie sagen es selbst, es ist ein Auftakt, es soll eine Anregung für den wissenschaftlichen Diskurs über die Sprache im Bezugsfeld künstlerischer therapeutischer Praxis und ihrer Dokumentation sein (S.11). Wer andere erwartet, wird enttäuscht! Es ist keine Grundlegung oder Theorieentwicklung, wie Sprache im Kontext

der Kunsttherapie vor verschiedenen theoretischen Hintergründen eingesetzt oder auch untersucht werden kann. Mehr ein Herantasten, sensibles Nachfragen oder exemplarisches Einsetzen der Sprache in Praxis und Forschung wird hier vorgestellt.

Und doch! An einzelnen Stellen taucht die Frage der „Anschlussfähigkeit“ zu anderen Wissenschaftsbereichen auf. Berechtigterweise: denn jedes Wissenschaftsgebiet muss, vor welchem theoretischen Hintergrund auch immer, die Reflektion oder den Diskurs suchen, um nicht in einem selbstreferentiellen Staunen zu verharren. Damit ist es die Aufgabe der Herausgeber, Themenfelder abzustechen und die Autoren auf einen speziellen Aspekt zu verpflichten, um im Idealfall eine noch fehlende Facette zu einem noch nicht kompletten (theoretischen/empirischen) Bild zumindest zu versuchen.

De Smit überschreibt seinen Beitrag im ersten Kapitel „Mit dem Dasein zur Sprache gehen“ – Zur Sprache in humanwissenschaftlicher Forschung und Dokumentation.“ Schon im dritten Satz seiner Zusammenfassung schreibt er verblüffender Weise: „So bleibt die Sprache in wissenschaftlichen Texten weitgehend unreflektiert.“ Welche Wissenschaftsbereiche werden hier benannt? Nicht etwa die der Linguisten, Semiotiker oder Sozialwissenschaftler? Nein, er bremst sich selbst im übernächsten Satz, indem er die wissenschaftlichen Untersuchungen in kunsttherapeutischen Bereichen herausstreicht. Hier ist ihm natürlich Recht zu geben. Mancher kunsttherapeutische Fallbericht scheint sprachlich, in der angesprochen Dimension, *wenig* reflektiert. So führt de Smit in seinem sprachwissenschaftlichen Exkurs detailliert verschiedene Aspekte der Sprache in seinen historischen und wissenschaftlichen Dimensionen vor. Er setzt allerdings mit der Anforderung der Bewusstheit im Umgang und der darin steckenden Bereitschaft der Auseinandersetzung mit der eigenen Sprachverfugnis einen hohen Anspruch, der in der bisherigen kunsttherapeutischen Szene noch wenig Platz hatte und doch der Reflektion in jeder Hinsicht würdig ist.

Um nur einen Aspekt im folgenden Beitrag von Huber aufzureifen, den er in dem Abschnitt der *Logik der Differenz* anspricht und in dem die künstlerischen Therapien bis heute noch keine Antwort, wenn denn überhaupt ihre Frage gefunden haben. Er spricht über das *nicht Sichtbare* in den Bildern. Seiner Ansicht nach wird die Imagination, die Projektion und die Interpretation nicht durch das Sichtbare im Bild gesteuert, sondern durch die Lücke, die Zwischenräume, das nicht Dargestellte und das Weggelassene. Dieser Gedanke ist kunstwissenschaftlich nicht neu, und doch stellt er ein besonders herausforderndes Moment für die künstlerischen Therapien dar. Welches *Mehr* müsste beschrieben werden, wenn wir Bilder von

Klienten beschreiben; vielmehr oder Anderes als das was wir sehen – vor welchem theoretischen Hintergrund könnten wir das tun?

Fast konstruktivistisch, wenn auch nicht als solches erwähnt, klingt der Satz im nächsten Beitrag von Westendorp „Welt ist nicht, sondern geschieht, auch im erzählen“ (S.74). Schon im Untertitel seines Beitrages ist die Idee, die er verfolgt, angedeutet. „Wie das Sprechen erschafft, wovon es spricht“. Die Sprache als Performance, das sich in Aktion setzende, ohne die es die „Welt“ so wie wir sie heute zu kennen glauben, gar nicht gäbe? A rose is a rose is a rose is a rose???

Melanie Olbratz geht dem Gedanken des bildlichen Sprechens nach. Boehm, Cassierer, Heidegger, Merleau-Ponty u.a. stehen Pate für die Frage, wie ein Bild heute gesehen sein will und welche Voraussetzungen beim Betrachter notwendig sind.

Mit einem Plädoyer für die Sprache, die eine dem Menschen zugewandte Neugier spürbar werden lässt (S. 105), benennt Narr in ihrem Beitrag die Notwendigkeit, das „tote Holz trockener Wissenschaft mit sprudelnder Sprachfrische zum grünen bringen.“ Ob ihr das gelungen ist, mag der geneigte Leser selbst bestimmen.

Im folgenden Kapitel beleuchten Kast, Petersen und Schulze die Frage der Sprache in der künstlerisch therapeutischen Praxis. Kast fragt, ob die Wörter selbst performativ sind, ob sie Wirklichkeit herstellen können und auch Wirklichkeit verändern können. Petersen hingegen spricht von seinem Thema: der Heilkraft der Sprache, der er in vielen Jahrzehnten seiner Tätigkeit als Psychotherapeut und auch als Publizist nachgegangen ist. Er blickt in seinem Beitrag unter anderem auf vier Sprachdimensionen: „den elementaren Energiefluss“; „das emotional gesättigte Bild“; die „Ich-Du Begegnung“; die „rationale Begriffssprache“ und macht dies an dem vielfach zitierten, sehr eindrucksvollen Therapiebeispiel Jeanne Rosenhag nachvollziehbar. Wissenschaftlich gesehen steckt hier ein reiches Potenzial, dem weiter nachzugehen unmittelbar notwendig erscheint, besonders im Hinblick auf die spezifische Wirksamkeit der Sprache.

Schulze hingegen skizziert eine mögliche kunsttherapeutische Zugangsweise aus systemischer Sicht mit dem Fokus auf narrativ-therapeutische Zugangsweisen in der systemischen Familientherapie. Ein kurzer historischer Abriss der narrativen Therapie, dessen Therapieverständnis, Therapieprozess und Methodik geben einen umfassenden Einblick in diesen Therapieansatz. Auf dieser Basis ist laut Schulze ein interessanter Anknüpfungspunkt für kunsttherapeutische Theoriebildungen, was durchaus schlüssig erscheint.

Im dritten Kapitel „Formen von Dokumentation und Forschung Zwischen Sprache und Aktion“ verspricht es

methodisch zu werden. Hof stellt Kriterien für kreatives Schreiben als einen methodisch schöpferischen Weg vor. Die Notwendigkeit der Differenzierung von Sprache zum Nachvollzug des therapeutischen Prozesses mit Blick auf den Adressaten wird allerdings nur am Rande gestreift. Ihr geht es mehr um die Entwicklung schriftsprachlicher Kompetenzen, die Lust am Schreiben und beispielsweise um die Bedeutung, welches das Schreiben im Prozess des Dokumentierens hat. Der Regisseur Höllenbrink beschäftigt sich im Folgenden mit den „Lügen unter Wahrheitssuchern“ oder der Idee der Inszenierung des Dokumentierenden. Kein Dokument ist demnach ein Beleg von einem Ereignis, sondern Teil einer fortlaufenden Auseinandersetzung, die nach außen hin sichtbar gemacht wird. Für eine künstlerische Darstellungsform wie dem Theater absolut korrekt, für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung sollte diese Haltung allerdings obsolet sein.

In dem Beitrag von Kämpf-Jansen geht es um das Konzept der „Ästhetischen Forschung“, für das sie sich seit vielen Jahren vor einem mehr kulturwissenschaftlichen Hintergrund stark macht. Die Bedeutung von Sprache als transferierendes Mittel ästhetischer Prozesse stellt in diesem Konzept eine besondere Möglichkeit dar, neue ästhetische Wege der Erkenntnissuche zu ermöglichen. Ein Ansatz, der gerade für die hochkomplexen kunsttherapeutischen Prozessbeschreibungen sehr viel versprechend erscheint.

Im letzten Kapitel des Buches „Schreiben über die kunsttherapeutische Praxis“ fassen fünf Autoren die Möglichkeiten von Erzählen – Schreiben – Dokumentieren vor ihrem jeweiligen praktischen Hintergrund nochmals zusammen. Sinapius zeigt Kriterien der Qualität von Dokumentationen künstlerisch therapeutischer Praxis in Bezug zu angrenzenden Wissenschaftsgebieten und exemplifiziert dies an einem Therapiebericht. In dem Beitrag von Theel wird die kunstwissenschaftliche Frage der Verhältnismäßigkeit von Bild und Sprache „Spuren im Bild“ beleuchtet. Die anderen Beiträge sind gut reflektierte Therapieberichte (Demenz, Verhaltensauffälligkeit, Flüchtlingskind, MS) mit unterschiedlichen methodischen Zugangswegen, die allerdings wenig Neues in Bezug auf das Thema des Buches eröffnen.

Um es abschließend zu sagen! Das Buch hat seine Berechtigung und ist allen jenen zu empfehlen die sich kritisch und diskursiv mit der Frage der wissenschaftlichen Grundlagen in den Künstlerischen Therapien beschäftigen wollen. Es gibt natürlich Kritikpunkte, die aber nicht nur den Autoren, sondern der ganzen Szene geschuldet sind. Wir alle haben noch viele Anstrengungen vor uns! Wenn wir es als Plädoyer und Angebot für einen Diskurs verstehen, wissenschaftliche Fragestellungen weiter voranzutreiben, dann sind dieser Buchreihe eine breite Leserschaft und viele Fortsetzungsbände zu wünschen.

Harald Gruber